

Berliner Kabarets im Oktober.

Von (Nachdruck verboten.)
Max Herrmann-Neisse.

Immer mehr verschwindet die eigentliche Kleinkunst, diese besondere Art einer intimen, geistigen, beweglichen, aktuellen Weltglossierung. Keines von den Etablissements, die sich heute Kabarets nennen, ist noch eine ausschliesslich dieser Kunstgattung gewidmete Stätte, im Gegenteil, die paar Nummern, die wirklich Kabarettkunst sind, führen da ein halbwegs geduldetes, beschiedenes Nebenschauspiel inmitten der pompösen Fülle von Glanzstücken des Tingeltangels und Theaters. Ersichtlich herrscht vor eine allgemeine Umstellung auf Variété und Einkamerbühnen, auf den gehobenen Rummelpfad mit ein paar Raumnummern aus dem alten reinkabarettistischen Schlags. Anscheinend ist das auch ganz im Sinne der Publikumsmajorität, und dennoch wächst in mir der Glaube, dass gerade in der Hochkonjunktur solcher Geschmacksvollierung ein richtiges Ueberbrot, keine Masseangelegenheit, sondern ein zielbewusstes, scharfes, buntes, freies Kabarett für die Freunde einer anspruchsvollen, unentbehrlichen, ehrfurchtlosen Unterhaltung, voll Geist und Gesinnung, die grösste Aussicht auf Erfolg hätte. Dass sogar die Durchschnittskundschaft heutiger Kabarets Wohlgefallen hat an aktueller Paraphrasierung wenigstens der politischen Ereignisse, ist überall festzustellen, und die Kabarets gehen, wenn auch noch etwas zaghaft, bereits auf solche Publikumsanpassung ein. Zum Beispiel ist im Charlott-Kasino, unter der neuen künstlerischen Leitung von Otto Stranaky, angekündigt „die Charlott-Wochenchau (jede Woche neu) — das lebende Witzblatt“. Wie freut sich unsern darauf, das ist ja gerade das, was man sich immer fürs Kabarett ersehnte: die prompte satirische Verarbeitung der wichtigen Tagesgeschehnisse. Aber jeder entspricht die Ausführung bei weitem nicht dem Vorsatz, ist alles noch Versuch, mit unangenehmen Mitteln an unangenehmen Objekt, eine gute Idee, die nicht verwirklicht wird, ein Schlagwort, das keine Taten folgen. Das „Wilhelm-Busch-Album 1928“ auch gar kein schlechter Einfall, denn natürlich könnte man sehr hübsch den Pater Finstern, die fromme Helene, den Heiligen Antonius von Padua, den Geburtstag, in Gegenwartstheater transponieren. So wie es hier geschehen ist, blieb es matt und schwach, formal flau, inhaltlich unbeschwingt, stockig, kleinteilig. Willi Schaeffers mit seiner künstlerischen Noblesse und Liebeswürdigkeit, und Lilly Flehr mit ihrem natürlichen Schalkstolz machen den „schlechten Spass“ mehr als erträglich. Schaeffers hat zuvor in einer Art Zeitkonferenz geachtet und behend allem, was der Tag uns zuträgt, die ge-

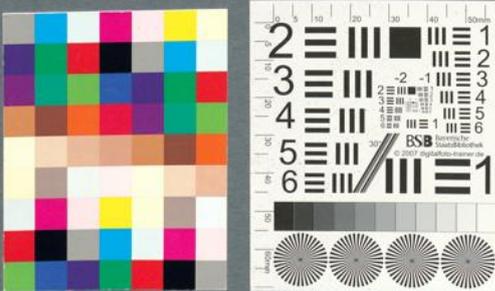
bürige Handbemerkung versetzt. Das ist ein Musterbeispiel dessen, was man einst unter Kabarett verstand, und ebenso Claire Waldoff mit drei köstlichen neuen Lebenscouplets, jedesmal ein Stück Berlin, ein Stück Natur, ein Stück Menschensein. Das Uebrige war Allbekanntes, immerhin ergab sich so eine Gelegenheit, sein Urteil zu kontrollieren. Leider fand ich keinen Grund, irgend etwas von einst geduldeter Aneignung zurückzunehmen oder zu mildern. Den Armin Berg genoss ich sogar zweimal (hier und in „Wien-Berlin“), er gefällte das Publikum beider Lokale und wird auch von mir missgebenden Oesterreichern hoch gewertet, entweder ist das also wirklich ein Defekt von mir, dem Hörer, oder es handelt sich um eine nur Wienern (und anspruchsvollen Klimateilnehmern) zugängliche Art von Humor — ich konstatiere eine Bombomnie, zu der ich gar keine Beziehung habe, ein billiges Ulken, das mir widersteht. Theo Körner wiederholt seine alte Conference, die Haschi Muraca ihren Tscherkessentumult, und was Theo Degen und Owo Behrens anbelangt, so wird meine Meinung von ihnen bei neuer Begegnung eher bestätigt als verändert.

Stranaky's Hespianernehmen, das „Boulevard-Theater“, hat diesmal ein Programm, das seine Lustigkeit besser durchhält. Kolischer konfiziert es wieder, aber er bringt jetzt seine (und der anderen) Witze bescheidener vor und hat zu den alten sogar ein paar nette neue parat. Vera Meron gibt mit ihren Tänzen etwas Bildhaft Schönes, es folgt der hier übliche „musikalische Scherz: Das neue Auto“, ein dünnes Polster, das niemandem wohl oder wehe tut, und dann macht Sothe Skallak in zwei Schwenken durch seine urwüchsig drollige, sprach- und fingerfertige Komik restlos glücklich. In einer primitiven Volkspose „Pferdemarkt“ stellt er uns später zwei seiner heimlichen Humorkollegen vor: Stefan Barsony und Ilse Daidakt, beide mit ihrem Radebrechen für uns mehr von volkskundlichen Interesse, doch bei allen zu weitläufigen Ausspielen überzeugend im bodenständig Satigen, die Frau besonders von einer prallen, überquellenden Drastik. Krock und Möller wenden nun ihr bewährtes Parodiechen bei Schillers „Bürgschaft“ an, die Hof-theatergrandezas des Vortragenden und der hässliche Jux seines Partners ergeben einen eigenartigen Ulkeffekt. Die neue Stranaky-Operette „Der letzte Lord“ ist erfreulich, weil sie erst keine Parodie vorträgt, sondern nicht mehr sein will als ein knapper, nirgends ärgertes Singspiel. Immer mal wieder ist ein Mädchen als Knabe verkleidet, aber alles geht, wie gesagt, rasch und schmerzlos vorüber, schliesst mit einer Ideenreichen Ueberraschung und hat so vorzügliche Darsteller wie die schwungvoll humorig modifizierende Edith Schollwer, die pikante Lotta Dewis, die derbhemmte Tischman und Willi Schaeffers, der auch als ein zu Tanz und Körperkult verpflichteter Operetten-

komiker sein Niveau wahr. Und der Begriff Kabarett in seiner zeitgemässen Bedeutung wird wieder zu Ehren gebracht von Paul Graetz, seine Solozugung ist in jeder Hinsicht propper, menschlich und artistisch, im Zielen und Treffen, in der Liebe und in der Ironie. Nahe beim Bayerischen Platz erfüllt das „Mera“ weiter seine Aufgabe, ein bestimmtes, harmloses Entspannung suchendes Familienpublikum einigermassen gefällig zu unterhalten. Es setzt also ein paar alte Bekannte der durchschnittlichen Kabarettkunst vor, lässt Elli Glässer und Frite Berger ihre üblichen Chansons singen, Charlotte Klein mit Karl Triglaff Revuedünne zeigen, Richard Schwarz, den Siegrainreimer, der im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen auf Zivilliertheit und Sauberkeit hält und geschmackvoll schlagfertig bleibt, in einer Art, die nicht zu beanstanden ist, Stimmung machen. Neu für mich waren zwei Nummern: Vally von Lora, Klavierhumoristin im gewohnten Troit, Parodien auf Heimatlieder“ könnten eine gute, originelle, angriffsflustige Sache sein, sind aber das schale Genre wohlwollen Sprachklimakaus. Es überwiegt die schlechte Angewohnheit von Durchschnittshumoristen, die alte Zeit wieder die Gegenwart herauszustreichen und dem „literarischen Breit“ einen Haub zu verlesen, der allemal nur ein Zerbröckel ist, das nicht existierte. Mit dieser Klavierhumoristin macht zuletzt Georg Danisch gemeinsame Sache, schlimm ist das erste Gedicht, sympathisch die Boxparodie, es spricht für eine beginnende Abkehr vom Sportfimmel, dass allenthalben in Kabarets (siehe auch Theo Körner!) derartige Attacken für nötig erachtet werden. Ein Duett, das die Revue verspottet, ist zulanglich nett, zuvor fungiert Herr Danisch als Conférencier, unselbständig, plauschig, süsslich.

Im Zentrum Berlins hat „Wien-Berlin“ in anderem Umfang und für ein anders geartetes, unliterarisches Familienpublikum eine ähnliche Bedeutung (wie für Schöneberg das „Mera“). In seinem Oktober-Programm ist Kabarett in meinem Sinne schliesslich nur die Conference der Marie Ney, frisch, unbefangen, ohne sich etwas zu vergeben gleich im Kontakt mit den Zuhörern, doch stets die Zügel in der Hand behaltend, und, etwas ganz Seltenes für eine Frau, mit der Fähigkeit begabt, erotische Spässe entgültigt, sachlich, freimüthig, sozusagen in einer neutralen Sphäre von Lebensfröhlichkeit, vorzubringen. Armin Berg, wie schon erwähnt, tritt auch hier auf, und doppelt deutlich wird in diesem Lokal, dass er kein zeitgemässes Kabarettkünstler, sondern ein Variétékünstler alten Schlages ist. Im sonstigen Variététeil ist vieles vorzüglich: Lilian Helten (einst in „Kabarett der Komiker“) mit ihrer „gut verkauften“ Tanz- und Instrumentalnummer; Giss und Giss, ein liebloches Mädchenquod; die exakte Aktivistenleistung der fünf Carra, und Jass und Jesse, ein tänzerischer Uk, bei dem der Mann in den Kapriolen einer schar-

Die Tempelmauer-Affäre.



Politik Leicht über die Koalitionsverhandlungen.

Warnung aus Bayern.

Die Koalitionsverhandlungen sind in die Länge gezogen worden. Die Parteien sind nicht einig über die Koalitionspartner. Die Verhandlungen sind in die Länge gezogen worden. Die Parteien sind nicht einig über die Koalitionspartner. Die Verhandlungen sind in die Länge gezogen worden. Die Parteien sind nicht einig über die Koalitionspartner.

Die gestrige Debatte im Strafrechtsausschuss.

Der Kampf um die Todesstrafe.

Die Debatte über die Todesstrafe im Strafrechtsausschuss war sehr lebhaft. Die Mitglieder des Ausschusses sind sich nicht einig über die Todesstrafe. Die Debatte über die Todesstrafe im Strafrechtsausschuss war sehr lebhaft. Die Mitglieder des Ausschusses sind sich nicht einig über die Todesstrafe.

manchen Pferdeparodie für Tierliebende eine Wonne ist. Aber der „Vampyrkitch“ von Mady und Charlie wirkt untreuwillig komisch, und Georg Neumüller, bayerischer Komiker, bleibt ein schweriger, typischer Fall. Klammernow, der lauter bewährte Kalauer aufsteht, mit bairischer Unempfindlichkeit „Was Lustiges vom Kriege“ bringt, und doch spürbar begabt ist als Tengelungelunkum. Und da dies „Wien-Berlin“ jetzt mit der „Libelle“ eine Firma „Versteht Unterhaltungsstätten“ bildet, sieht man auch gleich einmal in den „einzigartigen Tanzpalast“, der tatsächlich ein sehr hübscher Raum ist, und hat seine Freude an dem Tanzpaar Ernest und Yvonne, weil diese Yvonne eine hervorragendste Tanzkroketta ist.

Resultat einer Weltreise.

Die Weltreise hat zu interessanten Ergebnissen geführt. Die Reisenden sind in viele Länder gekommen. Die Weltreise hat zu interessanten Ergebnissen geführt. Die Reisenden sind in viele Länder gekommen.

Politische Film-Homöopathie.

Die „politischen“ Filme sind in der Regel sehr langweilig. Die Zuschauer sind oft gelangweilt. Die „politischen“ Filme sind in der Regel sehr langweilig. Die Zuschauer sind oft gelangweilt.

Die Arbeitgeber zur Schlichtungskommission.

Die Arbeitgeber sind zur Schlichtungskommission gegangen. Die Kommission soll die Streitigkeiten zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern schlichten. Die Arbeitgeber sind zur Schlichtungskommission gegangen. Die Kommission soll die Streitigkeiten zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern schlichten.

Der Konflikt in der Eisenindustrie.

Der Konflikt in der Eisenindustrie ist sehr ernst. Die Arbeiter fordern höhere Löhne. Die Eisenindustrie ist in eine Krise geraten. Der Konflikt in der Eisenindustrie ist sehr ernst. Die Arbeiter fordern höhere Löhne. Die Eisenindustrie ist in eine Krise geraten.

Nach Belegung des Waidenburger Straßens.

Nach der Belegung der Waidenburger Straße sind die Verhältnisse geordnet. Die Polizei hat die Straße wieder freigegeben. Nach der Belegung der Waidenburger Straße sind die Verhältnisse geordnet. Die Polizei hat die Straße wieder freigegeben.

